

Versuch über den europäischen Surrealismus

Bemerkungen zu vier Büchern

Die europäische Borniertheit ist von einer ausnehmend soliden Beschaffenheit.

Kurt Gayer

I

Im Herbst 1964 konnte die britische Währung nur dadurch gerettet werden, daß die Vereinigten Staaten im Zusammenwirken mit den Nationalbanken einiger europäischer Länder der Bank von England einen Kredit von drei Milliarden Dollar gewährte. Diesen Vorgang kann man auf zweierlei Weise kommentieren. Die unverbesserlichen Optimisten werden darin einen tröstlichen Beweis für die Solidarität des Westens sehen. Die Skeptiker, die meistens zu Unrecht Pessimisten gescholten werden, bemerken trocken: *Sic transit gloria mundi!* Wie alle Herrlichkeit der Welt vergeht auch der sagenhafte Ruf der Bank von England und damit das weltweite Prestige Großbritanniens, dessen Hauptstadt einstmals der Mittelpunkt der Weltwirtschaft gewesen war.

Beide Betrachtungsweisen haben ihre Berechtigung. Die Stützungsaktion für das britische Pfund war in der Tat ein Akt internationaler Solidarität, wiewohl er in der Hauptsache ein amerikanisches Unternehmen war. Und die Europäer haben kaum Anlaß, auf diese Aktion besonders stolz zu sein; denn aus eigener Kraft hätten sie das Pfund nicht zu retten vermocht. Darin allein aber liegt ein Beweis für das Hinschwinden europäischer Macht, die so viele Europäer nicht zur Kenntnis nehmen wollen.

II

Das europäische Zeitalter ist beerdigt. — Dieser Satz findet sich in einem Buch, das aus der Flut der politischen Neuerscheinungen dieses Winters herausgehoben zu werden verdient. ¹⁾ Der Verlag nennt es „ein Manifest des Zornes und der Trauer“. Es ist gewiß auch dieses. Vor allem aber ist es ein Mittel zur Ernüchterung aller derer, die in Politik und Publizistik europäische Möglichkeiten anvisieren, die mit der Wirklichkeit unseres alten Kontinents nichts mehr gemein haben. Sprechen wir zunächst einmal von diesen Träumen, die in ihren Konsequenzen freilich eher zu Alpträumen werden.

In der Bundesrepublik wird seit einiger Zeit ein Disput zwischen „Gaullisten“ und „Atlantikern“ geführt. Man muß beider Namen schon in Anführungsstriche setzen, weil diese Bezeichnungen irreführend sind. Die deutschen „Gaullisten“ sind nämlich keineswegs bedingungslose Gefolgsleute des französischen Staatspräsidenten, sondern teilen mit ihm lediglich eine — für *de Gaulle* freilich wichtige — Vorstellung: daß Europa, worunter bis auf weiteres nur Westeuropa und zunächst sogar nur dessen sechs in der EWG vereinigte Staaten zu verstehen sind, ein gleichberechtigter Partner Amerikas sein und schlimmstenfalls sogar ohne die Vereinigten Staaten handelnd in der Weltpolitik auftreten könne. Die deutschen „Atlantiker“ bestreiten das und sind insoweit der Wirklichkeit etwas näher. Sie sind jedoch von den „Gaullisten“ nicht so weit entfernt, wie man aus ihrem erbitterten Disput mit jenen schließen könnte; denn auch die „Atlantiker“ sind der Überzeugung, daß Europa noch eine große politische Zukunft habe.

III

Wie schwimmend die Grenzen zwischen „Gaullisten“ und „Atlantikern“ sind, zeigt wohl am besten das Buch, mit dem *Karl Theodor Freiherr zu Guttenberg* so etwas wie einen

1) Kurt Gayer: Nachruf auf Europa. Seewald Verlag, Stuttgart 1964. 240 S., Ln. 16,80 DM.

politischen Leitfaden des europäischen Surrealismus unserer Tage geschrieben hat.²⁾ Wer das „Plädoyer für eine mutige Politik“ des fränkischen Edelmannes oberflächlich liest, ist vielleicht überrascht, bei dem klügsten Kopf der deutschen „Gaullisten“ soviel Einsicht zu entdecken. Es bedarf schon einer gründlicheren Lektüre, um zu erkennen, wo die Schwächen seiner Argumentation liegen. Er selber schreibt einmal: „Erfolgreiche Politik entsteht aus der Verbindung des Willens, ein Ziel zu erreichen, mit der Bereitschaft, sich an den gegebenen Verhältnissen zu orientieren.“ Wer möchte das ernstlich bestreiten? Guttenbergs Ziel ist nach seinen eigenen Worten „die Durchsetzung der Freiheit“. Das klingt sehr schön, verliert allerdings etwas von seinem Wohlklang, wenn der Leser feststellt, daß hier im Herbst 1964 noch dasselbe Programm verkündet wird, mit dem *Eisenhower* und *John Foster Dulles* 1953 die amerikanische Regierung übernahmen. Ein Programm also, das der todkranke Dulles bereits als undurchführbar erkannt hatte, und das dann in Amerika durch die Ära *Kennedy* abgelöst wurde. Es ist das Programm eines kompromißlosen Antikommunismus, während erst *Kennedy* und nun *Johnson* ihre Politik unter die Parole von der weltpolitischen Entspannung gestellt haben.

IV

Diese Hoffnung zunichte zu machen, ist das erklärte Ziel aller derjenigen in Deutschland, die unsere Vergangenheit sehr schnell vergessen und wenig oder gar nichts hinzugelernt haben. Es gehört zu den Zeichen der Zeit, daß solche Leute heute ganz ungeniert Bücher schreiben und veröffentlichen können, wie es beispielsweise ein Mann namens *Willi Schickling* jetzt vorlegt.³⁾ Er hat schon früher mit seiner „Chruschtschow-Orgel“ einen Beitrag zur Erhaltung des kalten Krieges geleistet und versucht weiterhin nach Kräften, jede vernünftige Entwicklung zu verhindern. In seinem antikommunistischen Übereifer verliert er jegliche Maßstäbe und versteigt sich am Schluß zu so kühnen Behauptungen wie: „Die Bundesrepublik hat ihre Vergangenheit längst bewältigt.“ Das nimmt sich in dem Augenblick, da man hierzulande über die Verjährung der nationalsozialistischen Verbrechen diskutiert, absonderlich aus — freilich nicht absonderlicher als die weitere Feststellung: „Der Hitlerismus ist tot, der Deutsche hat jede Lust an außenpolitischen Abenteuern verloren.“ Wer ist in diesem Zusammenhang „der Deutsche“? Vielleicht *Seeborn* mit seinen Gebietsforderungen an die Tschechoslowakei? Oder *Strauß*, der noch vor einigen Jahren die Sowjetunion von der Landkarte streichen wollte?

Oder am Ende *Hans-Georg von Studnitz*, der ebenfalls eine Studie zur deutschen Außenpolitik geschrieben hat⁴⁾, in der er aus *Bismarcks* Werk politische Rezepte für die Bundesrepublik herauszudestillieren versucht? Wer selber nicht gerade zu den Anhängern *Bismarcks* zählt, dem Reichsgründer aber gleichwohl die Größe nicht abspricht, ist versucht anzunehmen, daß sich der Alte im Sachsenwalde im Grabe umdrehen würde, wenn er *Studnitz'* Thesen zu lesen bekäme. (Solche Vermutung wird freilich erschüttert durch die jüngst vom *Kanzlerenkel Otto von Bismarck* in einer Rezension dieses Buches vertretene Ansicht, der Großvater würde *Studnitz* wohl in manchem recht geben; aber vielleicht irrt hier der jüngere *Bismarck*.) Die Quintessenz von *Studnitz'* Betrachtungen lautet nämlich: „Das außenpolitische Gewicht der deutschen Bundeswehr ist gering, weil die Bundeswehr zur Verteidigung des westdeutschen Rechtsstaates nicht ausreicht. Die Bundeswehr muß verstärkt werden. Um einen sowjetischen Angriff abwehren zu können, benötigen wir wenigstens 40 deutsche Divisionen. Die Bundes-

2) Karl Theodor Freiherr zu Guttenberg: Wenn der Westen will. Plädoyer für eine mutige Politik. Seewald Verlag, Stuttgart 1964. 239 S., Ln. 16,80 DM.

3) Willi Schickling: Hoffnung auf Entspannung. Illusion und Wirklichkeit 1944—1964. Seewald Verlag, Stuttgart 1964. 235 S., Ln. 16,80 DM.

4) Hans Georg von Studnitz: Bismarck in Bonn. Bemerkungen zur Außenpolitik. Seewald Verlag, Stuttgart 1964. 319 S., Ln. 19,80 DM.

republik muß auf dem atomaren Mitbestimmungsrecht innerhalb der NATO bestehen. Militärisch sollte sie sich an den Partner anlehnen, der sie instand setzt, die Bundeswehr atomar zu bewaffnen." — Hier ist nur von der Abwehr eines Angriffs die Rede. Weiter vorn befürwortet Studnitz ganz offen Deutschlands Rückkehr zur Rolle des europäischen Unruhestifters und meint, es bestehe „kein Anlaß für ständige Beteuerungen des eigenen Wohlverhaltens, Revisionismus läßt sich nicht treiben, indem man die Welt von seiner Harmlosigkeit überzeugt." Darum also die Forderung nach Atomwaffen in deutscher Hand?

V

Es wäre gewiß unbillig, wollte man dem Freiherrn zu Guttenberg anlasten, was Leute wie Schickling und Studnitz zu Papier bringen, doch läßt sich nicht übersehen, daß solche ausschweifenden Thesen die unvermeidliche Folge einer Haltung sind, die eben das *nicht* einschließt, was Guttenberg selber als Vorbedingung erfolgreicher Politik nennt, nämlich die „Bereitschaft, sich an den gegebenen Verhältnissen zu orientieren". Zu den gegebenen Verhältnissen gehört heute der innere Wandel des kommunistischen Systems, den Guttenberg nicht etwa nur übersieht, sondern ausdrücklich abstreitet. Er sagt an einer Stelle ganz richtig, daß ein Kommunist, der nicht mehr revolutionär ist, im eigentlichen Sinne kein Kommunist mehr sei. In die Irre geht Guttenberg erst in dem Augenblick, da er unterstellt, daß heute noch alle Kommunisten revolutionär und ebendeshalb noch genau so Kommunisten seien wie zu Beginn der Oktoberrevolution. Zwar ist es wahrscheinlich so, daß die weitaus meisten Kommunisten auch heute noch revolutionär sein *möchten* und dies auch zu sein *glauben* — daß sie also subjektiv immer noch Kommunisten sind. Der objektive Befund stimmt damit aber nicht mehr überein. (Der Christ Karl Theodor zu Guttenberg müßte doch wissen, daß es nicht erst heute in Europa sehr viele Menschen gibt, die gern gute Christen sein möchten und das auch zu sein glauben, ohne es doch objektiv zu sein; die Entwicklung des Christentums bietet manche Parallelen zur Entwicklung des Kommunismus.) Die gesellschaftlichen Veränderungen in der Sowjetunion, der wachsende Wohlstand und die zunehmende Bildung ihrer Bewohner (sowie ähnliche Entwicklungen in den osteuropäischen Ländern) gehen nicht spurlos an der inneren Haltung der Kommunisten vorüber. Wer diese Wandlungen nicht zur Kenntnis nimmt, steckt den Kopf in den Sand. Er treibt Strauß-Politik — obwohl der fränkische Freiherr das nicht unbedingt will!

VI

Das eigentlich surrealistische Element ist aber nicht die Leugnung tiefgreifender Veränderungen in der kommunistischen Welt, sondern die ausschweifende Überschätzung der Möglichkeiten, die Europa heute noch geblieben sind. Und dieses surrealistische Element ist keine Domäne der deutschen „Gaullisten", sondern findet sich ebenso bei den „Atlantikern". Ja, es findet sich in vielen andern europäischen Ländern. Es läßt sich nur am Beispiel deutscher Politiker und Publizisten besonders eindrucksvoll demonstrieren, weil wir Deutsche in der Potenz das Schicksal ganz Europas am eigenen Leibe erfahren haben. Wir haben nicht nur zwei Weltkriege, sondern mit dem zweiten auch die Einheit der nationalen Existenz verloren. Vor der endgültigen Katastrophe hatten wir zwölf Jahre lang unter der Herrschaft einer Verbrecherbande (die wir selber zur Herrschaft berufen hatten) alles mit Füßen getreten, was Europa in tausend Jahren Geschichte an Gesittung und Gesetzen geschaffen hatte. Gleichwohl scheuten wir wenige Jahre später nicht vor der Aufgabe zurück, Eckstein oder richtiger Speerspitze einer Politik zu werden, die weit über die Kraft unseres Volkes nicht nur, sondern ganz Europas in seinem derzeitigen Zustand ging. Wir übernahmen eine Rolle, der wir nach allem, was geschehen ist, moralisch nicht gewachsen sind.

Was hier über Deutschland gesagt wird, gilt für ganz Europa. „Die Banken als Zita-delle, die Brieftasche als Brustwehr — und der Kommunismus hat keine Chance mehr“, schreibt Kurt Gayer in seinem „Nachruf auf Europa“. In Wahrheit gibt er unserm alten Erdteil keine Chance mehr, weil er bei seiner sehr nüchternen Bilanz „immer wieder auf den einen zentralen Punkt (trifft), aus dem der Übelstand Europas quillt: auf die körperliche und geistige Verfettung der Europäer.“

Kurt Gayer ist weder Gaullist noch Atlantiker im Sprachgebrauch der gegenwärtigen bundesdeutschen Politik. Er ist ein trauernder Europäer, der sich im Gegensatz zu den *beiden* eben genannten Gruppen keinerlei Illusionen macht. Sein Buch ist im Grunde ein Manifest wider den Surrealismus der heutigen europäischen Politik. Wie so manches Manifest wurde es mit Herzblut geschrieben. Wer immer wieder die hochtönenden Reden auf europäischen Kongressen liest, fühlt sich versucht, diesen Rednern folgenden Absatz aus Gayers Manifest entgegenzuhalten: „Die europäischen Möglichkeiten, wieder Einfluß auf die Führung der Weltgeschäfte zu nehmen, sind erschöpft. Die durch zwei Weltkriege geschaffenen Realitäten lassen sich nicht mehr aus dem Weg räumen, die verlorenen Positionen nicht mehr zurückgewinnen. Europa muß sich in seinen Grenzen einrichten und Kontrollinstanzen fremder Mächte, Raketenabschußbasen, Industriekombinate, Kennedyrunden und Agentenzentralen zulassen, und die gewesenen Beherrscher der Welt haben sich darein gefunden, unter halbkolonialen Bedingungen zu leben. Vorzüglich weil sie müssen.“

VIII

Nun werden Europäer kommen und Gayer einen Defaitisten nennen. Sie tun unrecht daran. Eher könnte man ihn einen Propheten nennen, wiewohl er sich selber diese Rolle gewiß nicht zuschreiben möchte — einen Propheten im Sinne der jüdischen Geschichte. Propheten haben in der Geschichte der Menschheit immer wieder die Aufgabe übernommen, ihre Mitmenschen auf das Unwirkliche ihres Tuns hinzuweisen. Sie sind — und diese etwas weniger anspruchsvolle Bezeichnung würde Gayer sich vielleicht eher gefallen lassen — die Moralisten des politischen Geschehens. So erweist sich auch Gayers Manifest als ein durch und durch moralisches Buch. Um das zu begreifen, braucht man nicht erst sein „Europäisches Sittenpanorama“ überschriebenes Kapitel zu lesen, wiewohl man es allen denen zu lesen geben sollte, die immer wieder Reden halten über die Mission Europas in der Welt von heute und morgen. „Die Ärzte, die Europa hat, sind zu feige, ihren Völkern das unpopuläre Rezept der Enthaltsamkeit zu verkünden. Sie schieben den Zeitpunkt immer wieder hinaus und hoffen im stillen, daß die Völker selbst zur Besinnung kommen.“

Nichts deutet darauf hin, daß solche Hoffnung gerechtfertigt sei. Der letzte Augenblick zu solcher Besinnung lag unmittelbar nach der Katastrophe des zweiten Weltkrieges, der zugleich der zweite europäische Bürgerkrieg in diesem Jahrhundert war. Wenn die Europäer damals nicht begriffen, was die Stunde von ihnen forderte, wie soll man glauben, daß sie es nun im Zustand der Verfettung begreifen können? Weil sie die Realität, vor der sie standen, nicht wahrhaben wollten, haben sie sich in eine Politik des europäischen Surrealismus geflüchtet, der nicht zuletzt in der Bundesrepublik die seltsamsten Blüten treibt. Teil dieses Surrealismus ist der Streit zwischen den „Gaullisten“ und den „Atlantikern“, die sich bekämpfen, als ob es um wirkliche Gegensätze ginge und nicht um zwei Seiten derselben Illusion. Um es nochmals mit Kurt Gayer zu sagen: „Das europäische Zeitalter ist beerdigt. Dies zu bemerken, würde im Interesse der Europäer liegen, aber nein, sie lassen sich von einem Phantom verflüsselter Größe narren und wollen sich nicht einfügen in das neue Weltschema.“